

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30528-5

# Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

In Bradfields Erzählungen erweist sich der American Way of Life einmal mehr als Sackgasse. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten jagen alle den Schäumen ihrer Wünsche nach. Unbeirrbar durch Moral oder sonstiges soziales Regelwerk folgen die Anti-Helden ihrer eigenen Logik. So stehen die Figuren nicht mehr auf der Kippe, sondern sind schon dort gelandet. Es wundert einen gar nicht, dass in der Erzählung »Der Andere« der Ehemann von der Idee besessen ist, dass seine Frau wilden Sex mit einem anderen Mann hat, oder Dolores aus der Erzählung »Daddys Liebling« erst ihren Vater und dann reihenweise Männer erschießt. Bei all diesen abgründigen Episoden erhält der flackernde Irrwitz aber immer die richtige Dichte. Bradfield ist ein Künstler des ausgewogenen Maßes, seine Geschichten sind ein aberwitziger, temporeicher Mitschnitt Amerikas.

*Scott Bradfield*, 1955 in Kalifornien geboren, ist eine der aufregendsten neuen Stimmen der USA. Seit den achtziger Jahren lebt er in London und schreibt über die Schattenseiten seiner unverschämt sonnigen Heimat. Neben Romanen hat er auch Drehbücher geschrieben.

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischer-tb.de](http://www.fischer-tb.de)*

SCOTT BRADFIELD

*Unzweifelhaft der Beste*

Short Stories

Aus dem Amerikanischen von  
Manfred Allié

Fischer Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,  
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Mai 2003

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des  
Ammann Verlages, Zürich

Die Originalausgabe erschien 1993  
unter dem Titel ›Greetings from Earth‹  
im Verlag Pan Books Ltd., London

© 1993 Pan Books Ltd., London

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2001 by Ammann Verlag & Co., Zürich

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-15629-7

*Für Anne McDermid und Brian Moore*



## DADDYS LIEBLING

Hinterher lag Dolores auf dem Bett, wie vor den Kopf geschlagen, benommen von der Macht der Dinge, der Macht jenes gewaltigen, geheimnisvollen Universums der Kraft, das sich leise um ihren Körper zusammenballte wie eine Hand. Dolores, dachte sie. Von lateinisch dolor, der Schmerz. Und dann auch noch Starr. Dolores Starr. Vor Schmerzen starr. Aber sie fühlte sich eigentlich nicht verwundet, eher verblüfft, erschöpft, als sei es nur ein Kampf in einem Traum gewesen, aus dem sie eben erwache, in einem anderen, fernen Zimmer voller Stille, Stille, die aufging wie ein Fesselballon mit seinen hübschen weißen Feldern. Normalerweise ging Dad um diese Zeit schon zurück in die Küche und trank wieder, doch manchmal holte er auch seine Pistole aus dem Kleiderschrank und fuchtelte eine Weile damit herum. »Vielleicht haben wir ja beide heute eine Kleinigkeit gelernt, hm, Prinzessin? Fräulein Schönheitskönigin?« Dad zielte mit seiner Walther P-38 auf den Frisierspiegel, die rot-karierten Vorhänge, Dolores' Kruzifix auf dem Tisch. »Und *peng!*« sagte Dad. »Und peng und peng und *peng!* Das ist es, was die meisten Leute im Leben lernen, Fräulein Hachwas-sind-die-Jungs-verrückt-nach-mir. Ein Loch in die Stirn oder ein schöner dicker Stein auf den Schädel. Peng, bumm. Das ist so ziemlich das einzige, was es in dieser verfluchten Welt zu lernen gibt.« Dads Pistole war sehr, sehr schwer, sehr solide, sie füllte die ganze Wohnung mit ihrem Gewicht, ihrer Präsenz. Dolores nahm die Waffe gern in die Hand; das ganze Universum der Kraft schien ein wenig auf Distanz zu gehen, wenn Dolores sie aus dem Schrank holte, und ihr

war, als hätte sie dann mehr Luft zum Atmen. Am besten gefiel ihr das Abrupte des Knalls, die Art, wie Dad sie ansah wie jemand ganz und gar Fremden, den er noch nie gesehen hatte. Dann, ganz langsam, legte Dad den Kopf auf den Küchentisch, und Dolores schob seine Jim-Beam-Flasche beiseite. Dads Hirnmasse und Blut ruinierten das karierte Tischtuch, das Dolores erst in jenem Sommer im K-Mart gekauft hatte, vollkommen, und Mrs. Morris von oben stieß dreimal ihren polierten Mahagonistock auf den Boden. Mrs. Morris war siebenundachtzig Jahre alt und wohnte allein. Sie lebte von ihrer Rente und konnte schlecht laufen. Mrs. Morris hatte vier Kinder großgezogen, und schon mehr als einmal hatte sie Dolores vorgehalten, daß sie sich ab und zu ein paar Stunden ungestörten Schlafes nun wirklich verdient habe.

Sie ging nach San Francisco, schwindelte bei der Altersangabe und bekam eine Stellung bei einer Telefon-Marktforschungsfirma. Sie saß an einem langen Resopaltisch voller überquellender Aschenbecher, und alle hatten winzige Kopfhörer-Mikrofon-Kombinationen auf, mit denen sie aussahen wie die Crew eines drittklassigen Raumschiffs. »Haben Sie in den letzten zehn Jahren einen Collegeabschluß gemacht?« fragte Dolores die Leute. »Haben Sie schon einmal Grußkarten von Hallmark gekauft? Haben Sie Kinder? Haustiere? Hausangestellte? Haben Sie in den letzten Tagen die Fernsehreklame für die neuen Wheatley-Weizenflocken gesehen? Sind Sie schon einmal in Vermont gewesen?« Sie fühlte sich jetzt richtig erwachsen, mit ihrem eigenen Ein-Zimmer-Apartment an der Fulton Street, einem Sparpaß für den Stadtbus, einem Bankkonto bei der California Federal und sogar einer Kreditkarte mit Geheimnummer dazu. Sie fand Gefallen an Virginia Slims, Piña Coladas und an Daniel, dem Koordinator ihrer Arbeitsgruppe. Daniel war siebenunddreißig und wohnte in Brisbane. »Der untere Bauchbereich, da

wird man am ersten schlaff. Von der Taille abwärts. Deshalb laufe oder schwimme ich jeden Morgen. Deshalb mache ich jeden Abend fünfzig Liegestütze.« Daniel hatte einen gut trainierten Bauch, ein 67er Karmann-Ghia-Cabrio und ein ganzes Regal voller Bücher. Dolores las Steinbecks *Früchte des Zorns*, Durrells *Alexandria-Quartett* und Tolstois *Tod des Iwan Iljitsch*, während Daniel joggte. Rastlos joggte er die Halbinsel auf und ab, über den San Bruno Mountain, rund um den Candlestick Park. Dolores war ganz begeistert von den Büchern; für sie war das wie Erwachsensein. Beides war irgendwie glatt und nicht ganz wirklich. Mit den Händen zu greifen und doch nicht zu fassen, wie die Uniform der katholischen Mädchenschule, die sie als kleines Kind getragen hatte, kariertes Tweedrock und roter Wollpullover. Das war gewesen, bevor Oma gestorben war und Dad angefangen hatte zu trinken.

Bücher veränderten die Leute, fand sie. Deshalb war Daniel anders. Deshalb kam Dolores sich jeden Tag anders vor, je nachdem, was sie gerade las. Es schien ihr, daß sich mit jedem Buch irgendwie ihre ganze Körperchemie veränderte. Sie malte sich aus, wie glücklich sie mit Daniel und seinen Büchern werden würde, doch dann kam der Tag, an dem er sie schlug. Sie war gerade in der Küche beim Abwasch. Er schlug sie, weil er angerufen hatte, und sie war nicht zu Hause gewesen. Er schlug sie, als sie nur versuchen wollte, es ihm zu erklären. Er schlug sie, weil er sah, wie andere Männer sie ansahen und wie sie die Blicke erwiderte. Er schlug sie, weil jener Teil von ihr, mit dem sie die anderen wahrnahm, nicht ihm gehörte. Er schlug sie, weil er genauso war wie Dad, und sie war dumm gewesen, daß sie das nicht begriffen hatte; er hatte die Bücher in seinem Regal nie gelesen. Sein Gesicht war rot und verschwitzt gewesen, er hatte mit seinen Freunden auf dem Sportplatz getrunken, und als er ein Vierteljahr später in seinem Nike-Achselshirt und den grü-

nen Nylon-Jogginghosen dampfend vor salzigem Schweiß zur Hintertür hereingepoltert kam und Dolores ihm seinen großen, kühlen Protein-Shake reichte, da war er sicher, daß sie den ganzen Vorfall längst vergessen hatte, daß all das in weiter Ferne lag. Halb verdurstet, wie er war, goß er das Glas in einem einzigen großen Schluck herunter, und der Adamsapfel hüpfte dabei. Der Protein-Shake bestand aus roher Vollmilch, zwei befruchteten Eiern, zweihundert Gramm flüssigem Protein, Weizenkeimen, einem Vitamin-B-Komplex mit Vitamin B 12 und drei großen Eßlöffeln Rohrfrei. Es brachte ihn allerdings nicht sofort um. Er stürzte zu Boden, schlug mit den Fäusten, es gurgelte tief in Brust und Hals (fast wie ein verstopfter Abfluß, fand Dolores), und er riß das Telefon vom Tischchen, daß es nur noch leise piepte. Mund und Augen waren hell und trocken, und er spuckte einen harten grünen Ball aus, der vom blöde starrenden Schirm des Sony Visionstar zurückgeworfen wurde. In ihrer Panik stürzte Dolores ins Badezimmer und wühlte nach Rasierklingen, in die Küche, um ein scharfes Messer zu holen, doch sie fand nichts außer Sicherheitsrasierern und Plastikbesteck. Am Ende schlug sie ihm zweimal mit seinem Bowlingpokal aus Elfenbein- und Messingimitat auf den Hinterkopf, Landesmeister in der Einzelliga, Frühjahr 1982. In seiner Brieftasche waren fast dreihundert Dollar in bar und mehrere Kredit- und Kundenkarten. Sie fuhr seinen Karmann-Ghia den Highway 5 hinunter nach Los Angeles, und am Abend las sie im Motel 6 in Van Nuys *Das Bildnis des Dorian Gray* von Oscar Wilde. *Das Bildnis des Dorian Gray* gefiel ihr sehr.

Mit allen Karten, die nicht auf Daniel persönlich ausgestellt waren, hob sie soviel Bargeld ab, wie sie bekommen konnte, und eröffnete damit ein Girokonto mit variablem Zins bei der Sears-Kundenbank. Sie legte sich ein Apartment in Fairfax zu, einen Bürojob bei TRW und einen »New Look«

von Franklin and Schaeffer in West L.A. Männer fragten sie oft nach ihrer Telefonnummer und machten ihr Komplimente; Männer führten sie zu teuren Abendessen aus, in Nachtclubs, zu Sportveranstaltungen. In ihrem Schrank stapelten sich nach und nach die Erinnerungsstücke an Spiele der Dodgers, Raiders, Kings und Angels. Männer waren einfach. Sie lächelten, lachten, boten ihre Dienste an, übernahmen die Rechnung. Sie waren dankbar für die kleinste Aufmerksamkeit. Dolores hatte immer eine 380er Beretta-Automatik in der Handtasche. Sie mochte Männer, aber das hieß noch lange nicht, daß sie dafür ein Risiko einging.

Doch irgendwie war sie nicht ganz zufrieden mit dem Leben. Etwas Wichtiges schien zu fehlen; vielleicht gab es im Leben sogar Dinge, von denen sie überhaupt nichts wußte. Dinge, die sie gar nicht zur Kenntnis nahm. Und sie wollte doch glücklich sein. »Wahrscheinlich, weil ich nie die High School zu Ende gemacht habe«, sagte sie zu ihrem Arbeitskollegen Michael. Michael saß mit ihr in der Personalabteilung und berechnete die Sozialabgaben. »Wahrscheinlich hab ich mir nie überlegt, wer ich wirklich sein wollte, und, na ja, vielleicht hab ich ja einen wertvollen Teil von mir einfach verschwendet. Wahrscheinlich habe ich nie Selbstwertgefühl entwickeln können, weil meine Mutter mich verlassen hat, als ich noch ein kleines Mädchen war. Sicher, ich gehe dauernd mit Männern aus, aber keiner will mich um *meinetwillen*.«

Auf Michaels Vorschlag schrieb sie sich für Abendkurse am Los Angeles City College ein. Jeden Dienstag- und Donnerstagabend nach der Arbeit hörte sie Vorlesungen über psychische Verirrungen und die Anatomie des menschlichen Körpers. Dr. Peters, der Anatomiedozent, sah genau aus wie Dad, bevor er zu trinken begann. Von ihm erfuhr sie alles über Schlagadern, Rückenmark, Hirnhaut, Gallenblasen. Der ganze Körper war im Grunde nichts als eine riesige

Blase, die bei der kleinsten Beschädigung zerplatzen konnte; es machte sie nervös, daß sie zweimal die Woche ihre eigene physiochemische Verletzlichkeit vor Augen geführt bekam. Infektionen, Blutungen, Nierenversagen, Metastasen, Schlaganfall. Polio, Ekzeme, Muskelschwund, Hirntod. Freitags kam noch der praktische Unterricht im Labor dazu, wo sie große Katzen seziierte und Lymphsystem, Nerven und Muskeln freilegte. Dolores war froh, wenn sie zu Dr. Deakin in ihren anderen Kurs gehen konnte, wo sie versuchte, die toten Katzen mit ihren weit aufgerissenen Müulern und den Geruch des Formaldehyds zu vergessen. Dr. Deakin war noch recht jung. Er trug ausgewaschene, doch gebügelte Levi's mit weißen, schmal geschnittenen Hemden und Strickkrawatten. Von Zeit zu Zeit hielt er in seinen eindringlichen sokratischen Monologen inne und machte bedeutungsschwere Pausen. »Was heißt es denn nun eigentlich . . . dieses Wort ›abnorm‹? Und woher wissen wir . . . wann es wirklich angebracht ist?« Er hatte einen dicken Walroß-Schnurrbart, und wenn er im Seminarraum auf und ab ging, blickte er hinauf zu den Leuchtstoffröhren, als sei er ganz gebannt von Botschaften, die nur er dort erkannte, wie ein Medium. »Denke ich denn nicht . . . *ich* bin doch normal? Und wenn Sie mir da widersprechen . . . halte ich denn da nicht *Sie* für die Abnormen? Hält denn nicht jeder . . . *sich* für ›normal?« Es dauerte nicht lange, bis Dolores sich in ihn verliebte. Das war ein Mann, der verstand, wie die Welt funktionierte. Er konnte, weit über sich hinaus, den anderen in die Augen blicken, in die Augen von Menschen, die verletzten, Anteil nahmen, liebten und weinten. »Ich weiß, wie wichtig das ist, was Sie uns in Ihrem Kurs vermitteln, ehrlich«, sagte sie zu ihm bei einem Truthahnsandwich auf Vollkornbrot mit Sojasprossen bei Blimpie's an der Ecke. »Ich habe in meinem Leben eine ganze Menge abnormer Menschen kennengelernt, und erst allmählich wird mir klar, daß sie eigentlich

überhaupt nicht abnorm waren, sondern ganz normale Menschen.«

Dr. Deakin hatte eine makellose zweistöckige Wohnung in Los Feliz, mit üppig von der Decke hängenden Farnen und glitzernden Glastüren, und Dolores schnitt ihm mit einem großen stählernen Tranchiermesser aus seiner ebenso makellosen Küche im spanischen Stil die Kehle durch. Er war durch und durch sanft und höflich gewesen. Sie war nicht wütend gewesen, nicht einmal irritiert. Aber irgendwie schien es mittlerweile etwas an den Männern zu geben, was es einfach verlangte. Etwas in ihren Augen. Im Grunde so etwas wie einen verführerischen Blick. Das Blut spritzte überallhin, und an jenem Abend nahm Dolores sich fest vor, nie wieder ein Messer zu benutzen. Sie investierte vorsorglich in ein paar Handfeuerwaffen. Eine 38er Special, eine 9-mm-Parabellum. Kompakte Remington-Patronen in ordentlichen Pappschachteln. Sie wurde Mitglied in der National Rifle Association. Sie abonnierte eine Waffenzeitschrift.

Männer waren einfach, aber mit Frauen war es schwieriger. Frauen kamen Dolores viel fremdartiger vor als die Männer. Ihre Blicke machten klick-klick wie die Verschlüsse einer Kamera, ihre Zungen stachen vorwurfsvoll nach ihr. Sie mochten es nicht, wenn sie mit ihren Männern ein Wort wechselte, und offenbar waren alle Männer der Welt ihre Männer. Frauen hatten Geheimnisse und widmeten gern Männern im Verborgenen ihre besondere Aufmerksamkeit. Eigentlich konnte Dolores Frauen nicht ausstehen, obwohl sie hoffte, daß sich das, wenn sie erst einmal reifer wurde, geben würde. Frauen waren Rächerinnen im großen Stil, sie schwangen scharfe Klingen, hielten ihre Rituale in Höhlen tief unter der Erde ab, die erfüllt waren von beißendem Weihrauch und dem Klang schriller Stimmen. Dolores hatte nie eine Mutter gehabt, deshalb wußte sie über nichts Be-

scheid. Frauen lebten in einer geheimen Welt aus Ritualen, Gewalt und Erlösung, von der Dolores kaum eine Ahnung hatte.

»Du weißt doch, daß man in L.A. vorsichtig sein muß, nicht wahr, Di?« sagte Michael, der ihr immer Kaffee in Styroporbechern, Süßigkeiten und Kekse brachte. »Du liest die Zeitung, oder? Frauen, die allein leben, müssen in dieser Stadt vorsichtig sein, verstehst du? Sonst werden sie umgebracht. Die Stadt hier, die ist voll mit Psychopathen, Dolores. Neulich habe ich noch gelesen, daß es einen Club von Mördern gibt, die zusammen draußen in der Wüste wohnen. Die Frauen kommen in die Bars und sprechen Männer an. Sie fahren mit den Männern in die Wüste, und da fällt die ganze Bande über sie her und bringt sie um. Angefangen hat es als Indianerkult, aber jetzt machen auch die Weißen mit. Sogar die weißen Frauen. Einem haben sie bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen, bevor sie ihn umbrachten. Hast du heute abend was vor, Di? Möchtest du ins Kino gehen? Oder essen?«

Sie aßen in einem Thai-Restaurant und sahen sich dann John Wayne in *Red River* und *Rio Bravo* an. Dolores mochte besonders Angie Dickinson, die in *Rio Bravo* eine der Nebenrollen spielte, bevor sie später mit der Fernsehserie *Make-up und Pistolen* groß herauskam. Angie Dickinson wußte, daß eine Frau feminin und sexy wirken und sich trotzdem nichts gefallen lassen konnte. Michael saß neben ihr, regte sich nicht und nahm nicht einmal ihre Hand; sie konnte die flackernenden Filmbilder in seinen braunen Augen sehen. Das Kino hieß Vista und lag an der Ecke Sunset und Hollywood Boulevard. Es war voller skurriler Schatten, hatte ausgebleichte, fleckige Samtvorhänge, hohe Balkone, die längst nicht mehr benutzt wurden, und gewaltige Statuen im ägyptischen Stil, es sah aus wie ein Filmfestival des Mittleren Reiches. »Früher war das hier ein Schwulenkino«, hatte Michael ihr er-

klärt, als sie sich ihre Plätze suchten. Er rutschte verlegen auf seinem Sitz hin und her. »Man riecht sie bis heute, diese verfluchten Schwuchteln.«

Sie kauften an einem Stand nebenan Eiscreme und fuhren in Richtung Griffith Park. Michael war still, und Dolores spürte, wie sich in ihr ein harter, kalter Druck aufbaute, dicht wie die Schwerkraft.

»Woran denkst du?« fragte Michael.

Von Zeit zu Zeit kamen sie vorbei an dubiosen Männergestalten, die sich in den Schatten duckten. Meist trugen die Männer Lederjacken; sie hatten dunkle Haut und flinke dunkle Finger.

»Ich weiß nicht. Woran denkst *du* denn?«

Dolores öffnete die Handtasche auf ihrem Schoß. Mit der rechten Hand durchwühlte sie das Durcheinander von Scheckbüchern, zusammengeknäulten Papiertaschentüchern, willkürlich hineingesteckten Kosmetika und einem eselsohrigen Taschenbuch, James M. Cains *Mildred Pierce*, und sie spürte das tief unten verborgene, stets gleichbleibende Gewicht, noch bevor sie gefunden hatte, was sie suchte. Es war immer dasselbe, dachte sie. Die Männer, die einen wirklich liebten, waren in ihrem Inneren irgendwie leer. Manchmal wollte man diese Leere ausfüllen, bevor sie sich in einem selbst breitmachte. Sie fuhren zu einem abseits gelegenen Parkplatz in einem Wäldchen mit weit überhängenden Jacarandas. Über den Wipfeln summten die Hochspannungsleitungen.

»Es ist nicht leicht, allein in einer Stadt wie L. A. zu leben«, hob Michael wieder an. »Ich meine, für Leute wie mich gilt das natürlich nicht. Ich bin ja ein sehr selbständiger Mensch und finde mich genau richtig, wie ich bin. Ich bin sogar jemand, der ehrlich sagen kann: ›Ich mag mich‹, und das soll nicht egozentrisch klingen oder so. Ich meine nur, ich bin keiner von denen, denen dauernd jemand sagen muß, wer er